

## Warum Friedrich einige Soldaten zu Lehrern machte

Über die Situation der Frauen in jenen fernen Jahrhunderten muß hier geredet werden. Dann wird verständlicher, warum die Kartoffel einen so starken Einfluß auf das Bildungswesen in Preußen hatte. Nur unter den bestimmten Bedingungen, die Friedrich II. vorfand (und die er nicht wesentlich verändern konnte), war es überhaupt möglich (und notwendig) Soldaten zu Schulmeistern zu machen.

Frauen konnten ursprünglich – im frühen Mittelalter – den Beruf einer Schreiberin<sup>936</sup> ausüben und später sogar Lehrerinnen an städtischen Schulen werden. Daneben betrieben Frauen wie auch Männer auf eigene Rechnung Schulen (Winkelschulen genannt), ohne von einer Stadt oder von einem Kloster hierzu beauftragt worden zu sein. Diese Winkelschulen boten Schreibern und Rechenmeistern, Studenten, Klerikern, Magistern und Scholaren<sup>937</sup> eine Möglichkeit, ihre Kenntnisse gegen Entgelt weiterzugeben.<sup>938</sup> »Sie henkten die Tafel aus« und richteten in Wohnungen oder in gemieteten Räumen, in irgendwelchen Winkeln des Ortes, ihre Schule ein. Winkelschulen waren vielfach Familienbetriebe; die Mitarbeit als »Lehrfrau«, bei der Versorgung von Kostgängern, beim Unterricht der Mädchen<sup>939</sup> und bei der Beaufsichtigung, wenn der Lehrer die Glocken läuten ging, und die Bearbeitung des Schul- und Küchengartens war für die Lehrerin und für den Unterhalt der Familie unerlässlich.

Schulunterricht wurde bis weit ins 19. Jahrhundert im Regelfall in einer Klasse für alle Schüler (unabhängig von Lebensalter und Schuljahren) gemeinsam durchgeführt<sup>940</sup>. Später hießen solche Schulen »Zwergschulen«<sup>941</sup>; aber auch daraus kamen hervorragende Landwirt-

---

936 Frauen konnten ursprünglich (im frühen Mittelalter) den Beruf einer Schreiberin ausüben. Die heutigen Sekretariate sind mit wenigen Ausnahmen immer noch (»feministische Er-rungenschaft«?) oder wieder eine weibliche Domäne. Die Bedeutung der Frauen in der christlich-abendländischen Bildung ist auch daraus zu ersehen, daß zum Beispiel im Freiburger Münster die »Sieben Freien Künste« noch 1270 von Frauen (Grammatica, Rhetorica, Dialectica, Musica, Arithmetica, Geometria, Astronomia. In Freiburg hat die Grammatica eine Rute in der Hand, um einen Schüler zu schlagen) dargestellt werden. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts werden diese Künste nicht mehr durch Frauen repräsentierte Teile der göttlichen Weltordnung; jetzt sind es Männer, die die Disziplinen vertreten.

937 Scholar hängt eng mit Schule zusammen. Schule kommt aus dem lateinischen schola und aus dem griechischen schole und bedeutet dem Wortsinn nach das Freisein von (Staats-)Geschäften, da man gelehrte Vorträge und Gespräche führte (Aktivform!). Die Schule ist demnach ein Ort der Muße und der inneren Einkehr. Sie ist nicht ein Ort zur Aufbewahrung von Alt-Achtundsechziger.

938 In Bologna sind die Anfänge einer Universität auf die Initiative von Studenten zurückzuführen, die sich einen Lehrer suchten, ihn bezahlten und sich als Korporation Privilegien von der Stadtverwaltung zusichern ließen. Erst später fanden Vorlesungen regelmäßig und in bestimmten Gebäuden – zumeist nationalen Kollegien – statt.

Die Einführung von Studiengebühren an deutschen Universitäten Anfang des 21. Jahrhunderts soll nur die leeren Kassen der öffentlichen Haushalte füllen; eine Qualitätsverbesserung ist nicht beabsichtigt.

939 Andererseits war Papst Innozenz XI. der Auffassung, daß selbst Musik der Sittsamkeit schade, denn sie lenke die Frau von den Aufgaben und den Beschäftigungen ab, die ihr gemäß seien.

940 »Ist es besser, daß in sogenannten lateinischen Schulen alle Lehrer in allen Klassen unterrichten, oder daß jeder Lehrer seine eigene Klasse habe?« wurde 1798 in den »Beiträgen zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens« gefragt.

941 In Tönning an der Eider – zum Beispiel – existierte bis 1806 eine Gelehrten- und spätere Bürgerschule, in der Knaben und Mädchen getrennt unterrichtet wurden. Die Knabenschule

schaftsminister und Bundespräsidenten. In der Württembergischen Schulordnung von 1559 steht:

»So dann der Schulmeister die Schulkinder mit nutz leeren will, So soll er die in drey Heüfflein theilen. Das ein, darinn die jhenigen gesetzt, so erst anfahren zu Buchstaben. Das ander, die, so anfahren, die Syllaben zusammen schlahen. Das dritt, wölche anfahren lesen und schreiben.«

In Orten, in denen es keine Kirche, wohl aber bildungshungrige Dörfler gab, unterrichteten Wanderlehrer, die im Frühjahr weiterzogen (weil der Schulbetrieb eingestellt wurde). Zumeist kam im Spätherbst ein anderer dieser Lehrer an eine solche Unterrichtsstätte; die Dörfler versorgten diesen Wanderschulmeister<sup>942</sup> so lange, wie er Schule hielt, und nur dann gaben sie ihm eine (einfache) Unterkunft und Kost; Schulgeld gab es nicht, so daß die Lehrer zum Frühjahr wieder mittellos auf Wanderschaft gingen. Irgendeinen Winkel hatten die Bauern schon, in dem ihre Kinder lesen und rechnen lernen sollten. »Berufslehrer«, die ganzjährig tätig wurden, mußten in öffentlicher Kirchenversammlung die »Sing- und Orgelprob« ablegen. Viel mehr wurde nicht verlangt (und konnte auch nicht geprüft werden).

Im verhältnismäßig fortschrittlichen Brandenburg-Preußen werden die Zustände um 1800 wie folgt beschrieben:

»In vielen Dörfern wird zwar Schule gehalten, aber nicht von einem vorbereiteten, geprüften, förmlich angesetzten und besoldeten Lehrer, sondern die Gemeinde mietet sich, für drei oder vier Wintermonate irgend einen leicht zu befriedigenden Schneidergesellen, der dann mit seiner Schule wöchentlich von einem Haus zum andern wandert, und ebenso in der Reihe von den Hauswirthen gespeiset wird. In der Altmark und in Pommern pflegt man diese wandernden Lehrer, die immer nur für das nächste Jahr gemietet werden, Gang- oder Lauschulmeister zu nennen. Oft hütet dann ein und derselbe Mann im Sommer das Vieh, im Winter die Jugend des Dorfes; und die Vereinigung dieser beiden Posten ist immer noch natürlicher und begreiflicher, als wenn, wie dies wirklich auf mehreren Dörfern der Fall ist, der Schulmeister, um leben zu können, zugleich Nachtwächter<sup>943</sup> ist.«

Erst in den 1820er Jahren setzte sich eine Prüfung der Lehrer durch, was zu unterschiedlichen, leistungsbezogenen Einkommen führte: Vom hochqualifizierten Lehrer »Erster Klasse« bis zu den »Lehrern 5ter Classe, die völlig unfähig sind«. In Oldenburg gab es nach 1828 nur noch Lehrer der Klassen eins bis drei, die zwischen 30 und 50 Taler (jährlich) erhielten.

Die allgemeine Bildungsmöglichkeit im Mittelalter wurde abgelöst von nach Geschlechtern getrennte Schulen, mit der Einschränkung des Schulbesuchs – insbesondere für Mädchen – und mit dem Ausschluß der Frauen vom Lehrerberuf. Mädchenbildung<sup>944</sup> wird

---

bestand aus vier Klassenstufen: Unterelementarklasse, Oberelementarklasse, Rechenmeisterklasse und Rektorklasse, für die Mädchen gab es nur zwei Klassenstufen: eine obere und eine untere, was damals als ausreichend angesehen wurde.

942 Diese Wanderschulmeister erledigten dann auch noch den Schriftkram der Bauern an die Obrigkeit. Sie schrieben gegen Lohn Schriftstücke aller Art – Mahn- und Liebesbriefe, Rechnungen und Quittungen. Sicherlich auch Protestschreiben gegen den Kartoffelzehnten. Und auch amtliche offizielle Dokumente, wenn's der Pfarrer nicht wollte.

943 Nur ein Schelm käme auf die Idee, zu sagen, daß wegen der überproportional hohen Anzahl von Lehrern in den deutschen Parlamenten die Bundesrepublik ein Nachtwächterstaat sei.

944 Louise d'Épinay, eine Adlige im Umkreis der französischen Encyclopdädisten um Diderot schrieb in ihren Erinnerungen: »In meiner Kindheit war es nicht üblich, Mädchen irgendetwas beizubringen. Man lehrte sie mehr oder weniger ihre religiösen Pflichten ... man gab ihnen einen guten Tanzmeister, einen sehr schlechten Musiklehrer und, in seltenen Fällen, einen mittelmäßigen Zeichenlehrer. Dazu ein wenig Geschichte und Geographie ... aber nicht mehr als Namen und Daten auswendig lernen. Vor allem aber brachte man uns nie bei zu denken, und

fast überwiegend nur noch als Vorbereitung für Hausfrauen- und Mutterdasein <sup>angesehen</sup><sup>945</sup>; die Frauen verdrängt<sup>946</sup>, die Männer alles beherrschend.

Deshalb waren die Schullehrer schon zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges männlich und so blieb es weitgehend denn auch bis ins 20. Jahrhundert, mit wenigen Ausnahmen im 19. Jahrhundert: Im Württembergischen Volksschullehrergesetz aus dem Jahr 1877 heißt es:

»Die Lehrerinnen verlieren im Fall ihrer Verhehlung den Anspruch auf ihre Stelle« und »haben keinen Anspruch auf ein Ruhegehalt«, denn die »Anstellung weiblicher Individuen im öffentlichen Dienst steht im Widerspruch mit dem Wesen und der Natur des Weibes.«

Nachdem die Frauen erst aus den Handwerken ausgeschlossen waren, kamen (konsequent waren die Kerle schon) die Heil- und Lehrberufe, aus denen die Frauen entfernt wurden. Übrig blieben Tätigkeiten im nichtmilitärischen Troß der Söldnerheere, als Marketenderin (»Mutter Courage«) oder als Köchin oder für die »nichtehelichen wercke«: In Stadt und Dorf wurden »Rosen«-Straßen eingerichtet (in Köln durften die *gemeyn frauwen* auf dem Domplatz den roten Schleier tragen und zeigen).<sup>947</sup>

---

jedes Studium der Wissenschaft vermied man sorgfältig, als wäre es ungehörig für unser Geschlecht.«

Harriet Martineau beklagte sich in ihrer Autobiographie: »Als sie jung war, hielt man es für unschicklich, wenn eine junge Dame sich allzu eifrig dem Studium widmete. Es wurde erwartet, daß sie sich mit Handarbeit in den Salon setzte, sich aus einem Buch vorlesen ließ und für Besucherinnen bereithielt. Wenn diese kamen, drehte sich die Unterhaltung oft um das Buch, das ihretwegen beseite gelegt worden war. Folglich mußte der Lesestoff sehr sorgfältig ausgewählt werden, damit nicht eine schockierte Besucherin dort, wo sie ihre nächste Aufwartung machte, über den bedauerlichen Sittenverfall im Hause der soeben verlassenen Familie Klage führte.«

Mein Gott, auf was man alles achten muß(te), wenn man zu den besseren Kreisen gehörte.

945 Gegen Ende des 18. Jahrhunderts schreibt – beispielsweise – die ostpreußische Elisabeth von der Recke: »Die Wissenschaft, zu der ich erzogen wurde, bestand darin, die Anwesenden mit Bescheidenheit zu unterhalten und in Gesellschaft zu glänzen.« Heute: Weder Glanz noch Bescheidenheiten.

946 Vielleicht hängt diese Vertreibung aber auch nur damit zusammen, daß die Frauen – wie britische Wissenschaftler feststellten – ein »Plapper-Gen« besitzen und an einem Tag durchschnittlich rund 23.000 Wörter aussprechen gegenüber nur 12.000 Wörter von Männer. Die Kerle wollten vielleicht in der Zunftstube nur ihre Ruhe haben und ihren Geschäften nachgehen. Wie schon Plautus zu Recht bemerkte: *Tacita bona est mulier semper quam loquens* – Eine Frau ist immer besser, wenn sie schweigt, als wenn sie redet. Am Ende des 15. Jahrhunderts waren in Köln unter 2782 Steuerzahler 733 Frauen.

Im übrigen muß darauf verwiesen werden, daß Frauen nur erwähnt wurden, wenn's gerichtsnotorisch wurde, so daß es eine große »Dunkelziffer« über die Tätigkeiten der damaligen Frauen gibt.

Schon Xenophon schrieb um 375 vor Chr. im Zusammenhang mit Landwirtschaftsangelegenheiten im »Oikonomikos«:

»Denn der Männer Leib und Seele hat Gott so zugerichtet, daß sie Kälte, Hitze, Reisen und Kriegsdienste besser ausstehen können, wodurch er ihnen die auswärtigen Geschäfte angewiesen. Indem er aber den Weibern nicht Körper von so harter Natur gegeben, so scheint es ihm, daß Gott dadurch die Verrichtung innerhalb des Hauses anbefohlen hat.«

947 Die Leitung der nicht-militärischen Gruppen in diesen Heeren oblag in vielen Fällen den weiblichen »Hurnweibel« («hurn«: heuern, einstellen); »Hurerei« entwickelte sich erst später zum Synonym für Prostitution. Eine berufstätige selbständige Frau, die dem Mann schließlich untertan war, wie es die zölibatäre Schule, aber auch Luther und seine Nachfolger lehrten, störte die sauberen Herren. Umberto Eco sieht es richtig: Einem solchen Mannweib wie Eva, »einer so gedankenlosen Person, die, kaum daß man ihr Ausgang gibt, Arm in Arm mit dem Fürsten der Finsternis loszieht«,

Das Verdrängen der Frauen aus den Meisterfunktionen und den Handwerksbereichen und aus anderen beruflichen Tätigkeiten war *die* Problemlösung des damaligen Arbeitsmarkts. Jetzt gelang es, die frauenfreundlichen Bestimmungen des »Corpus iuris civilis«<sup>948</sup> des byzantinischen Kaisers Justinian aus dem Jahr 527 abzuschaffen. Jetzt gelang es dem biederen Bürger, seine Frau wieder zum »Heimchen« zu machen und sie dem Mann untertan zu halten. Adolph Freiherr von Knigge über den Umgang mit Menschen:

»Freilich, da der Mann von Natur aus bestimmt ist, der Ratgeber seines Weibes, das Haupt der Familie zu sein; da die Folgen jedes übereilten Schrittes auf ihn fallen.«

Die wirtschaftliche Konkurrenzsituation erlaubt es den allein stimmberechtigten Männern in Zünften und Räten, die Zulassungskriterien für Zunftberufe zu verschärfen und die Frauen aus den Zünften auszuschließen, nachdem die Handwerke den Juden schon längst verschlossen waren und sich im 15. Jahrhundert die Handwerker-Organisationen auch gegen christliche Konkurrenten abschlossen. Frauen konnten das Handwerk, das Geschäft, erben, aber besaßen im Regelfall innerhalb der Zünfte nur die Kontrolle (im Rahmen der Zunftregeln) über die Technik, über die Produktion. Insofern ist eine Kontrolle der Produktion allein nicht ausreichend, auch die politische Kontrolle auszuüben: Da haben sich Karl Marx und seine Adepten etwas vertan. Das Drängen in die Städte (»Stadtluft macht frei«) führt überdies zu einem Überangebot vorwiegend männlicher Arbeitskräfte.

Die Reformatoren sorgten in ihrem Gebiet für klare Verhältnisse; so wurden 1537 als ein Zeichen protestantischer Neuorientierung in Augsburg die Frauenhäuser, vormals teilweise städtisch lizenzierte Bordelle<sup>949</sup>, geschlossen und die Frauen vor den Rat zitiert, um wegen fehlender Zucht verhört, gerügt und bestraft zu werden. Zu jener Zeit entstand <sup>die</sup> Vorstellung, daß Frauen sexuell unersättlich<sup>950</sup> und herrschsüchtig seien, mithin eine Gefahr für die

---

konnte man eine aushäusige Berufstätigkeit nicht erlauben. Das Streitgespräch zwischen einem Jesuiten und einem Benediktinermönch (1671) über die Frage »Ob Frauen Menschen seyn, oder nicht?« endete nicht mit der Drucklegung dieser Disputation. Beide trugen treffliche Argumente für ihre jeweilige Sichtweise vor.

948 Kaiser Justinian stand wohl unter dem Schnabelschuh seiner Kaiserin Theodora, die (aus dem Bordell kommend) wußte, welche Bedeutung ein eigenes Vermögen hat und deshalb den »Corpus Iuris Civilis« zusammenstellen ließ.

949 Das Wort »Bordell« ist auf das fränkische »borda« = (Bretter-)Hütte zurückzuführen. Louis IX. »der Heilige« von Frankreich ordnete im 13. Jahrhundert an, daß die »bordeaux«, die Aufenthalts- und Arbeitsstätten der käuflichen Frauen, außerhalb der Stadtmauern anzusiedeln - seien. In der »Ballade von Villon und der Dicken Margot« steht »En ce bordeau ou tenons nostre estat«, »in dem Bordell, wo wir selbzeit zusammen wohnen.« Der aus Wittenberg kommende Hamlet: »Get thee to a nunnery.« Die Frauen wurden auch als Betreiberinnen von Badestuben, wegen des angeblich und tatsächlich bordellartigen Charakters – verjagt und verfolgt. Aber, zugegeben, manche Badestuben ergänzten ihr Angebot nach Ladenschluß mit mancherlei Erfrischungen durch Wein, Weib und Gesang.

Der Ausdruck »Kurtisane« ist auf das italienische *Cortigiani* zurückzuführen, eine Bezeichnung für Angehörige des päpstlichen Hofes, die zum Beispiel in Konstanz beim vierjährigen Konzil in eleganten Fehmäntelchen aus dem Fell sibirischer Eichhörnchen durch die Stadt stolzierten, um sich von einer der etwa 700 offiziellen und einer genauso großen inoffiziellen Zahl von »geheimen Frauen« verwöhnen zu lassen. Der Tiroler Oswald von Wolkenstein doppeldeutig: »Denk ich an den Bodensee / So tut es mir im Beutel weh.«

Bei Friedrich Schiller heißt es in seinem »Pitaval« »an Ketten liegen« und meint damit das »petite maison«, was eine Umschreibung für ein Freudenhaus ist.

950 Die vorreformatorische Kirche untersagte alle ehelichen Beziehungen an jedem Mittwoch, Freitag und Sonntag wie auch während der letzten vierzig Tage vor Ostern, während der ersten acht Tage nach Pfingsten, während der letzten fünf Tage vor jeder heiligen Kommunion sowie an den Tagen vor großen Kirchenfesten und an den Bittagen; insgesamt waren also die »ehelichen wercke« an etwa zweihundertzwanzig Tagen im Jahr untersagt. Da wird

männliche Vorherrschaft, jetzt wurden den Frauen die »Zügel« angelegt, dem Ehemann und einem neuen Eherecht unterworfen und wirtschaftlich eingeschränkt.<sup>951</sup>

Als Ausgleich durften die ehemals katholischen Priester jetzt heiraten und die Nonnen sollten/mußten sich einen »Herrn« nehmen, sofern sie nicht als »Hübschlerin« enden wollten. So kam das »geistliche Nymphlein« Katharina von Bora<sup>952</sup> zu ihrem Martin Luther und schuf damit den Mythos des protestantischen Pfarrhauses: Keuschheit und Sex (*patella dignum operculum*: da paßt der Deckel zur Schüssel) – zusammengeführt in der christlichen Ehe; die Bora kann nun die von Martin gewünschten matrinalen Handreichungen zulässig und zuverlässig erledigen. Martin Luther und die anderen Reformatoren sehen die Ehefrau als »Gehilfin« – der Mann übernimmt die materielle Versorgung der Familie<sup>953</sup>, die Frau die Kinder und deren rechte Erziehung im Glauben –, während im »Catechismus Romanus« und der seelsorgerischen Umsetzung des Trienter Dekrets von 1566 die Frau als »Gesellin« geschätzt wird. Mutterschaft, Treue und Gehorsam finden ihre Begründung nicht mehr nur in Evas Ungehorsam. Gelobt wurde die züchtige und ehrbare Ehefrau, aber das Landvolk hat sich um dieses »Ideal« – wegen der Arbeitsumstände, die die mitarbeitende Frau erzwangen – weniger bemüht als die bürgerlichen und gebildeten Stände. Die Ehe – so Luther – war das »spitall der siechen«.<sup>954</sup>

---

verständlich, daß die Reformation so erfolgreich war, denn Luther erklärte auf Befragen: »In der Woche zwier schadet weder dir noch ihr.« Der französische Philosoph Michel Foucault vertritt die These, daß die staatlich-kirchliche Regulierung der Sexualität ein Mittel der Politik sei, die Menschen zu disziplinieren; deshalb wollten die Herrschenden möglichst viel über die Sexualität ihrer Bürger wissen. Pfu! Deibel.

951 Die letzten Reste von wirtschaftlicher Freiheit auf Seite der Frau werden mit dem *Code Napoléon* aufgehoben: Frauen erhalten im (lustfeindlichen) 19. Jahrhundert die Pflicht der Hege und Pflege von Gatten und Kinder, was denn bis zum Ende des 20. Jahrhundert auch so bleiben wird. Im sog. Vormärz entschied 1843 eine preußische Staatskommission, daß bei Ehebruch (in der Schweiz: »äs Näbegrüsch«, das Nebengeräusch) die Verschuldung der Ehefrau eine sehr viel schwerere und ihr Ehebruch »in höherem Grade als der des Mannes unsittlich« sei (erst 1998 wird in der laizistischen Türkei im Strafgesetzbuch die Gleichstellung von Mann und Frau in diesem Punkt festgeschrieben). Der Ehrverlust des Mannes wegen Ehebruch war geringfügig, denn er verfügte noch über eine Berufsehre oder eine Ehre kraft Herkunft, die Ehre der Frau jedoch hing am seidenen Faden »sexueller Integrität« – was immer das sein mag!

In einer FAZ-Buchbesprechung über Paul von Hatzfeld (ich sage nur Ferdinand Lasalle!) heißt es über dessen Vater: »Eine Familie aus altem Adel, der Vater ein notorischer Schürzenjäger – schnell mit der Reitgerte zur Hand, wenn die Gattin sich beklagt ...« Ja, so war es damals – schade, schade, alles heutzutage untersagt!

952 Katharina von Bora (von Luther »Herr Käthe« genannt) hatte im Kloster das Brauen erlernt und ist auch dort zu ihrer Braugerechtsame gekommen, die sie später weiter benutzte, um ihren Martinus bei Laune zu halten. Besonders in den protestantischen Gebieten ging die Obrigkeit mit Strenge gegen das »Weiberzechen« vor, das nach der Geburt eines Kindes oder an bestimmten Feiertagen angesagt war. Bierbrauen war eine Frauenangelegenheit, die auch das Recht hatten, »ihr« Bier auf dem Markt zu verkaufen.

953 Für Martin Luther bedeutet dies, daß er sich die Klagen seiner »Kattarina Lvtterin« wegen fehlenden Geldes anhören muß und deshalb in seinen Tischreden eine Parodie textet: »Die Hessen beten also: Vater unser, der du bist im himel, wir sint auff erden, giebst du nichts, so haben wir nichts, so versetzen wir ein pfandt, losest du es nicht, so losens wir auch nicht.« In einer Tischrede über die *junge Ehe* sagt Luther (über sich): »Wenn er im Bette erwacht, sieht er ein paar Zöpfe neben sich liegen, welche er früher nicht sah.« Lilo Schumann, Tochter des Potsdamer Hofpredigers Johannes Kessler, sagte dazu: »Wer öfters zu den Frauen rennt, der wird so schnell nicht impotent.«

954 Die Siechenhäuser waren üblicherweise außerhalb der Stadtmauern, also war die Heilung der Siechen nur außerhalb der Ehe zu finden

Die damaligen – vielfach nur Frauen zugänglichen Badestuben – sind nicht zu verwechseln mit den heutigen Frauenhäusern. Gemeinsam ist ihnen, daß sie ein Hort der Freiheit von unterdrückten Frauen sein sollen. Aber die Badestuben sorgten für Reinlichkeit und Lustgewinn – was wollte man mehr verlangen?<sup>955</sup>

Damit die Frauen nicht wieder ins Wirtschaftsleben zurückdrängen konnten, wurde die Inquisition, ursprünglich nur gegen die Katharer in Aquitanien gedacht, als Mittel der wirtschaftlichen Demütigung der Frauen eingesetzt. Die Hexenverfolgung, die allzu selbstbewußte oder auch nur berufstätige Frauen mit eigenem Vermögen mit Folter (in Regensburg in der »Fragstatt«)<sup>956</sup> und anschließender Verbrennung und ähnlichen

---

955 Sauberkeit und Hygiene fielen soweit zurück, daß in Paris (römisch und ursprünglich Lutetia Parisiorum, wobei *Parisiorum* von dem Stamm der Parisii abgeleitet wird und Lutetia von Schmutz und Kot) das Parfüm wieder erfunden werden mußte. Katharina von Medici brachte in ihre neue Heimat ihre italienischen Hofkosmetiker mit, die das dumpfe Paris mit einem neuen Odeur besprühten und das »Eau de Toilette« verbannten.

Marquise de Pompadour und andere kleine Meister wußten um das Geheimnis ihrer Schönheit und mußten als *dames du lit royal* dies auch wissen, wenn sie Favoritin bleiben wollten. Napoleon an Josephine: »Wasch Dich nicht, ich komme heim.«

Der Araber Ibn Fadhlān schrieb nach einer Begegnung mit Wikingern ungefähr um die Jahrtausendwende:

»Sie sind die schmutzigsten unter den Geschöpfen Gottes, sie säubern sich nicht von Schmutzspuren ihrer Exkreme und des Urins; sie waschen sich nicht nach dem Beischlaf. Sie sind wie streunende Esel.« Und ar-Tartuschi nach einer Reise zum Frankenkönig Otto I. im 10. Jahrhundert: »Sie reinigen und waschen sich nur ein- oder zweimal im Jahr mit kaltem Wasser. Ihre Kleider aber waschen sie nicht, nachdem sie sie angezogen haben, bis daß sie in Lumpen zerfallen.«

Es hatte sich nichts geändert.

Noch zu Kaiser Wilhelm II. Zeiten wechselte man, mußte man wechseln, zwischen Sommer- und Winterresidenz, damit im jeweils leerstehenden Gebäude eine Grundreinigung durchgeführt werden konnte. In Sanssouci ließ Friedrich II. keine Toiletten einbauen, man schiß sich zu – im Schloß, im Gelände, der Park stank erbärmlich, überall lagen Kothaufen – und nicht nur von des Königs Windhunden. Das war keine preußische Sparsamkeit, das war Stand der Hygiene in Westeuropa.

In »Zedlers Großem vollständigem Universal-Lexicon« ist es keine Sünde »sich nett und reinlich zu halten«, doch warmes Wasser mache »runzlicht« und Seife »nutzt nicht eher als zur Noth, den Schmutz wegzunehmen«. Für die Schönheitspflege, »um Gestanck und andere widernatürliche Dinge abzuschaffen oder doch wenigstens zur Besserung zu bringen« und die als praktizierte Nächstenliebe bezeichnet werden kann, empfiehlt Zedler u.a. Ochsen- und Ziegenfett.

Justus von Liebig soll 1844 gesagt haben, daß die Seife zum »Maßstab für den Wohlstand und die Cultur der Staaten« geworden sei. Er sagte aber auch im selben Zusammenhang, er befürchte die »Entstehung von Hungerkriegen«, weil die menschlichen Exkreme nicht zur Düngung in der Landwirtschaft verwendet werden würden: Der »Fortschritt der Kultur ... eine Kloakenfrage.«

Nach Manuel Frey gab es vor Beginn der Neuzeit drei getrennte Körperkulturen: die ländliche Bevölkerung, die an der rituell-magischen Bedeutung des Waschens festhielt (und nicht nur am Festtag von Johannes dem Täufer) in Flüssen und Dorfteichen badete, der Adel, der sich reinigte mit Klistier, Spucken und Aderlaß (*Minutio monachi*, Mönchsverminderung) und ansonsten Parfüm, Schminke und Puder wählte und drittens die städtische Bevölkerung, die die Straßen kehren und an Reinigungsritualen in den Badehäusern teilnehmen mußte. Freys versimplifizierende Darstellung über die Geschichte der Reinigung in Deutschland entspricht nicht immer den historisch belegbaren Tatsachen.

956 Scharfrichter gehörten früher vielfach zum anerkannten Heilerpersonal wie Mediziner, Chirurgen, Bader und Barbierer (die es in Spanien zum »practicante« – einem Arzt mit eingeschränkten Befugnissen – bringen konnten), bis die Mediziner aus Konkurrenzneid dafür sorgten, daß die »Nachrichter« von den Heilberufen ausgeschlossen wurden. Weiterhin galt für

Gottesurteilen bestrafte und ihre Enteignung betrieb, erreicht Mitte des 16. Jahrhunderts einen traurigen Höhepunkt.<sup>957</sup> Zu Beginn des 15. Jahrhunderts waren die Frauen in die ihnen

---

beide Gruppen jedoch ein ähnliches Berufsbild – beide sollten ein »aufgeräumtes und herzhaftes Gemüth« haben und sich nicht durch das »Schreyen des Patienten hindern« lassen. Bei ihrer Arbeit sollten die Scharfrichter seit dem 16. Jahrhundert bleibende Gesundheitsschäden vermeiden; Handwerkerstolz verbot eine Pfuscharbeit.

Die damalige Medizin verstand Krankheiten als Folge mangelhaft fließender Körpersäfte und kurierte durch Aderlässe und Abführmittel. Beim Kriminal- und Hexenprozeß kam es darauf an, »die Seele aufzuschließen«; weigerte sich der Delinquent, die erbetene »Wahrheit« auszusprechen, - mußte »extorquiirt« werden, um die »Verhärtung« des Körpers aufzubrechen. Der Scharfrichter trug dazu bei, die kranke Seele des Delinquenten zu heilen. Die Folter- und Hinrichtungsinstrumente, die »Werkzeuge« also, waren notwendige Hilfsmittel der Medizin, der Henker war der Arzt, der die letzte Heilung vollzog. Walter Raleigh ließ sich vor seiner Enthauptung das Beil zeigen: »Das ist eine bittere Arznei, sie heilt aber alle Krankheiten«.

957 Der 1486/1487 von Peter Drach in Speyer gedruckte »Hexenhammer« (»Malleus Maleficarum«) des Dominikanermönches Heinrich Institoris richtet sich gegen Teufel und böse Magie und alle Frauen; von männlichen Zauberern spricht der »Hexenhammer« nur nebenbei, und der Doktor Faustus war ein angesehener Mann. Die vielen Goldmacher und Alchimisten waren gern gesehene Betrüger an Fürstenhöfen, die entweder Reichtum oder ewiges Leben bringen sollten. Christoph Gundermann klagt 1615: »Jedweder kauft Teufelsbüchlein und Gemälde und Reyme von verborgenen zauberischen und teuflischen Künsten, und habe ich einen Schneider gekannt, der zum mindesten 40 oder 50 solcher Büchlein und Blätter besessen hat und wohl gar dessen sich rühmte, als sei es ehrbar und christlich, solch Teufels und Schandmähen im Hause zu behalten.«

Johannes Gutenberg in seiner Straßburger Zeit befaßte sich mit dem Herstellen von Spiegeln, die an Pilger verkauft wurden, die zur Aachener Heiligtumfahrt 1440 gingen. Auf dieser alle sieben Jahre stattfindenden Veranstaltung (heute würde man dazu »event« sagen) wurden Reliquien von wahrhafter Bedeutung gezeigt: »ein Gewand der allerseligsten Jungfrau von gelblich-weißer Baumwolle, die Windeln des Jesuskindes von dunkelgelbem Wollzeuge, das blutgetränkte Lendentuch des Herrn vom Kreuze und das Leichentuch des Vorläufers Christi aus feinem Linnen«. Weil die vielen Pilger überhaupt nicht mehr in die Nähe dieser Kostbarkeiten kamen, wurde die verehrten Reliquien mittels »Fernzeigung« (*Television* von der Turmgalerie des Doms) vorgeführt. Damit nun die Pilger auch nach ihrer Heimkehr ins Dorf noch von den Wundern berichten konnten, steckten sie handtellergröße Spiegel ans Tuch oder an ihre Kappe, um die »strahlende« Wirkung einzufangen. Und mit Herstellung und Verkauf diesen Spiegeln konnte man gut verdienen.

Das war doch schlimmerer Hexenglaube als die Verwendung von aus Kartoffeln (und anderen Nachtschattengewächsen) hergestellte Salbe zwecks Beförderung der »ehelichen wercke«. Hexen, abgeleitet vom westgermanischen Wort »hag«, Zaun oder Hecke, saßen auf dieser Einfassung, die um das biblische Paradies (das nach Walter Raleigh möglicherweise auf dem Mond war) gezogen war, vor der nach Adams und Evas Vertreibung Engel mit Schwertern wachten. Hexen waren die Mittler zwischen dem Paradies, dem persischen »Garten der Entzückungen«, diesem *gan-eden* in der hebräischen Übersetzung, und dem mühseligen Leben auf Erden.

Nur wenige Männer sind verbrannt worden – sie konnten sich meist (und schon vor dem »Zeigen der Werkzeuge«) mit »Hexengeld« freikaufen. Aber fairerweise soll darauf hingewiesen werden, daß es keineswegs nur Frauen waren, die gefoltert und anschließend verbrannt wurden: In Würzburg (zum Beispiel) wurden zwischen 1627 und 1629 bei neunundzwanzig Bränden 83 Männer und 72 Frauen ermordet. Brandenburg blieb von solchen Exzessen verschont. Friedrich II. ließ sich 1786 ausrechnen, was denn ein Scheiterhaufen für das Verbrennen einer Hexe kostet:

»Spezifikation derer Gerätschaften, welche zur Verbrennung des berüchtigten Delinquenten am 15. August gebraucht wurden. Ein Pfahl aus Eichenholz,  $\frac{3}{4}$  Fuß breit und 14 Fuß lang. 16 Klafter

gemäße Rolle einer Hausfrau und Hausbesorgerin zurückgedrängt. Die Verurteilung als Hexe schloß die Frau aus der Gesellschaft aus und wehrte so die Gefahr ab, die diese Frauen für das patriarchalische System darstellten; ihr Vermögen wurde der Kirche übergeben, die mit »Hexengeld« manch' schöne Kirche baute.

Anzumerken ist an dieser Stelle, daß in der Schweiz noch im 20. Jahrhundert die Disziplinierung insbesondere lediger Frauen auch durch die Erzählung von Märchen und Volkssagen erfolgte, die zumeist mit dem lakonischen Hinweis enden: »Die wurde dann verbrannt.« Hexe und Hure wurden/blieben austauschbar.<sup>958</sup> Ursula Brunold-Bigler verweist

---

trocknes Holz, ½ Klafter Kein, 12 Stück etwa 12 Fuß lange Latten zur Befestigung des Scheiterhaufens, 16 12 Fuß lange Bretter, ½ Tonne Teer, 4 Pfund Schwefel, 2 Schock große Nägel, 1 eiserner Kohlekessel nebst einem Sack Kohlen, 2 Leitern zum Aufsteigen, 1 Schemel zum Gesäß des Delinquenten, Ketten zum Fesseln, Haken und so fort.«

Die Willkür der Hexenverbrennungen diente der vollständigen Unterwerfung der Bürger unter Staats- und Kirchenmacht, es ging um die Austreibung jeglichen »freiheitlichen« Gedankens in der gesamten Bevölkerung; eine Parallele findet man im Stalinschen Staatsterror in den 1930er Jahren.

Selbst bei sog. fortschrittlich denkenden Männern gilt Frauenlohn als »Zuverdienst« oder – wie es im 19. Jahrhundert hieß – »Ergänzungslohn«. Erwerbstätige Frauen wurden und werden seit der Nazi-Zeit als sog. »Doppelverdiener« beschimpft, die – in Anbetracht der Arbeitsmarktsituation – doch auf ihre entgeltliche Tätigkeit verzichten und sich wieder auf »Kirche–Küche–Kinder« beschränken sollten. Zur Ideologie der Nazis über die Frau (Kästner ironisch: »Die deutsche Frau raucht nicht«) mehr bei Sebastian Haffner »Germany: Jekyll & Hyde«. Die Hausfrauen galten in England als »domestic class«, ihre Arbeit als »labour of love« und mußte deshalb nicht mit Pound, shilling und pence entgolten werden.

Noch in den 1960er Jahren verdienten die Frauen nur rund die Hälfte des Lohnes, den die Männer erhielten; das liegt in zwei Punkten begründet: Zum einen waren die Frauen im sog. gewerblichen Bereich (Arbeiterrentenversicherung) in sog. Leichtlohngruppen tätig, die zugleich (angeblich) eine geringe Qualifikation erforderten und deshalb schlecht bezahlt wurden und zum anderen sorgten die Männer dafür, daß in den sog. körperlich schweren Tätigkeiten mit einer gewissen Anlernertätigkeiten, verbunden mit einem höheren Lohn, nur diejenigen eingruppiert, die auch Sackträger waren oder sein konnten.

Es ist keine nur-deutsche Geschichte: In Schweden – zum Beispiel – wurde in der Mitte der 1920er Jahre gefordert, Gesetze gegen die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen zu erlassen (was zwar nicht erfolgte, weil man auf billige und willige Arbeitskräfte nicht verzichten konnte), aber das Lumpenproletariat entließ in der Wirtschaftskrise seine Verkäuferinnen und stellte sich selbst hinterm Ladentisch.

Eine abschließende Bemerkung zu diesem Thema: Im 14. Jahrhundert endet die literarische »Verehrung« der Frau (im Minnedienst) und wird ersetzt durch Geschichten von Frauen, die sich – wie die Männer – gewalttätig verhalten (»Nonnenturniere«). Die männlichen Protagonisten dieser Geschichten produzieren Angst vor den Frauen (verbunden mit Erzählungen von Ehebruch oder Verletzung des Keuschheitsgelübdes), was sich nach 1450 in der Massenphobie des Hexenwahns wiederfindet. Im mittelalterlichen »Eckenlied« sagt Dietrich von Bern: »Ich slah niht gerne wip«, was ihn nicht hindert, der Riesin Rütze das Bein abzuschlagen, die Mutter des Fasolt querzuteilen und die Mutter des Riesen Zere u.a. Brust und Kopf abzuhacken – da war es wahrlich nicht weit zu den Folterungen der Hexenmeister.

958 Bei jedem Taufeintrag vermerkten die Pfarrer, ob es sich um ein eheliches oder uneheliches Kind handelte. Im letzteren Fall apostrophierten sie den Namen der Mutter nicht selten mit Zufügungen wie »huer«, wogegen der Vater gemäß der Tradition, die nur gefallene Engel und Mädchen, nicht aber gefallene Männer kennt, ungeschoren blieb. Im 19. Jahrhundert wurden die unehelichen Geburten als eigenständige Rubrik in den demographischen Statistiken der Staatsverwaltungsberichte geführt.

Im Pfarrbericht des schweizer Ortes Aarwangen (Mitte des 18. Jahrhunderts) steht: »Was Leibsfrucht abtreiberei seye, ist hier keine so unbekante Sach, bey der Menge Landärzten werden schon



in »Hungerschlaf und Schlangensuppe« auf das kirchliche Frauenbild,

»nach welchem die einen Frauen auf die Altäre, die anderen auf den Scheiterhaufen und nach dessen Abschaffung ins soziale Abseits gehören.«

Hinzuweisen ist an dieser Stelle auch, daß insbesondere Frauen mit der Androhung der anatomischen Sektion diszipliniert wurden. Die Anatomen des 17. Jahrhunderts bestanden nämlich darauf, die Anatomie vorwiegend am weiblichen Körper zu erlernen.<sup>959</sup> Auch aus den entstehenden Alten- und Armenhäusern wurden die Leichen geholt, so daß die Armen und Alten sich mühten, rechtzeitig wieder auf der Straße zu sein<sup>960</sup>: Als besonders schimpflich wurde nicht nur die Zerstückelung empfunden, sondern auch, daß die Leichen in aller Öffentlichkeit seziiert wurden; jeder, der bereit war, den Zutritt zum »anatomischen Theater«, mit Geld zu bezahlen, konnte bei einer Sektion dabeisein. Bei den Verbrechern galt die Sektion sogar als strafverschärfend – man hoffte gar, die Sektion würde »liederliche Frauen (dazu zählten auch die unverheirateten Frauen mit Kindern – nicht jedoch die dazugehörenden Väter) vielleicht dadurch vor manchem Bösen desto mehr abhalten«.

Beispielhaft sei aber auch – neben den »offiziellen« Frauen = Hexen-Verfolgungen genannt: 1597 wird erstmalig eine (gesonderte) Strafanstalt für Frauen in Amsterdam mit Arbeitszwang eingerichtet, 1621 werden kinderreiche Familien in Spanien steuerlich entlastet und 1700 werden in Brandenburg unverheiratete Frauen höher besteuert, was aber wohl nur die Bürgerfrauen traf (Ähnliches wird jetzt mit den Beiträgen zur Krankenversicherung versucht, wobei es hier die kinderlosen Frauen treffen soll), damit hängt die Kinderlosigkeit doch auch mit der allgemeinen Vergiftung des Trinkwassers zusammen, denn alle Antibiotika für's Vieh und alle Östrogen-Tabletten der Schwangerschaftsverhütung landen schließlich dort<sup>961</sup>.

Andererseits kann festgestellt werden, daß nach der fast uneingeschränkten Wiederherstellung der Männerherrschaft die Hexenverfolgungen Folterungen und aufhörten (1712 in England, 1714 in Preußen, 1749 in Würzburg, 1782 in Glarus, 1793 in Posen). Damit

---

dere gefunden, die sich kein Gewüssen machen, denen schwangeren Dirnen mit abtreibenden Mitteln behüflich zu seyn«. In der Schweiz wird die Untreue »äs Näbegrüsch« genannt. Dazu paßt die sich in der Schweiz aufgrund der arabischen Geldzuflüsse immer stärker verbreitete Auffassung, daß Frauen wie Esel seien, nur nicht so treu: »Ein Esel ist wie eine Hausfrau. Eigentlich ist der Esel ein bißchen besser, denn während eine Frau sich manchmal beschwert und nach hause zu ihren Eltern zurückkehrt, wird man einen Esel nie dabei erwischen, daß er seinem Herrn untreu wird.«

959 Den Anatomen kam zupaß, daß man in diesem Jahrhundert begann, Verbrecher nicht mehr zu vierteilen oder zu rädern, sondern durch Henken oder Köpfen den Körper möglichst unversehrt zu lassen. Um nicht nur Verbrecher zu sezieren, vermachten in Italien die Wissenschaftler ihren Leichnam den Medizinern an den Universitäten.

960 Nur ein Gedanke für die »Liberalen« um Herrn Westerwelle und Herrn Beck: Könnte man damit vielleicht die Anzahl der deutschen Sozialhilfeempfänger reduzieren?

961 Pariser Zustände Mitte des 18. Jahrhunderts (Philipp Blom): »Unterhalb von Gießereien, Färbereien und Schlachtern hatte das wasser ganz besondere Eigenschaften wie der reiseschriftsteller Nemeitz in seinem *Séjour de Paris* vermerkt. »Dieses Wasser wird fast ueberall gebraucht; man trinckts / man brauet davon / man kochet das Essen damit / &c. und man haelt davor / es sey solches ein sehr gesundes Wasser / wenn man nur desselben erstlich gewohnt seye. Doch / Frembde bekommen darnach insgeheim einen Anstoß vom Durchfall / und damit bezahlt man / wie es die Frantzosen nennen / *le tribut du pais*. Uebrigens ist dieses Wasser bald klar / bald truebe oder leimicht / so daß die jenigen / die ein wenig eckelhaft eben nicht allzugrossen appetit haben sollten / dasselbe zu trinken.«

Deutsche städtische Wasserwerke werden ja jetzt überall privatisiert (die Globalisierung! die Globalisierung! und Arbeitsplätze! Arbeitsplätze!) und nicht nur in Rostock von französischen Unternehmen aufgekauft – da kommen noch schöne Zeiten auf uns zu!

hörten die Torturen nicht auf; man nannte sie nur anders. In Preußen wurde die Aufhebung der Folter 1747 (vertraulich) nur den Richter-Kollegien und Schöffenstühlen mitgeteilt und drittens, wenn's denn sein mußte, wurde auf direkte Anweisung Friedrichs wieder geprügelt und gefoltert<sup>962</sup>.

Die Verfolgung von Frauen, die empfängnisverhütende Mittel kannten und anwendeten (Hebammen, Apothekerinnen und Ärztinnen), geht jedoch weiter.<sup>963</sup> Wie sagte doch Darryl Van Horne über diesen Aspekt der Hexenverfolgung richtig: »Die Ärzte wollten die Frauen aus dem Hebammengeschäft verdrängen.«<sup>964</sup>

Die aus Schlesien stammende »Hof-Wehe-Mutter« Justina Siegemund veröffentlichte 1690 ein »Ein höchst nöthiger Unterricht von schweren und unrecht stehenden Geburthen«, das von den meisten männlichen Ärzten abgelehnt wurde<sup>965</sup>, weil »blinde Manöver« im Unterleib der Gebärenden sich schlecht mit der Wissenschaftlichkeit vertrug und obwohl die »Ordinarii der medicinischen Facultät« der Universität Frankfurt an der Oder »geben zu vernehmen, daß unter solcher Schreibens-Art viele gute und nützliche Dinge ... angegeben und ... beschreiben seynd«. Die Ärzte vertrauten mehr dem, was sich sehen ließ, auch wenn ein solches Wissen erst bei einer Autopsie gewonnen werden konnte.

Und weiter geht auch die Verfolgung der Frauen und die Verdächtigung auf teuflische Künste, die ihren Anteil an der Sexualität wünschen. Aber immerhin: 1673 veröffentlichte der Nürnberger Johann Nikolaus Pfizer ein Buch, in dem er der Frau einen eigenständigen Anteil an der Sexualität gestattet, nur empfiehlt er zugleich, sein »Zwey sonderbare Bücher Von der Weiber Natur Wie auch deren Gebrechen und Kranckheiten« wegzuschließen, denn wer »diese Zeilen mit unverschämten Gemüth liest, mag nicht die Natur sondern seine eigene

---

962 Die Folter kehrte als »Lügenstrafe« in die Vernehmungszimmer zurück. Das Erprügeln der Aussagen wurde gängige Praxis in Friedrichs Staat. Das Rädern von Verurteilten wurde eingestellt, aber zum Abschreck der Bürger noch nach der Erdrosselung des Delinquenten öffentlich vorgeführt.

Wie heißt es doch bei der Entführung aus dem Serail: »Erst geköpft, dann gehangen, dann gespießt auf heißen Stangen, dann gebrannt, dann gebunden und getaucht, zuletzt geschunden.«

963 Moderne pharmakologische Studien zeigen, daß schon bei den alten Römern orale Kontrazeptionen auf Pflanzenbasis erfolgreich angewendet wurden; auch Schwangerschaftsabbrüche mit pharmazeutischen Methoden waren bekannt. Dieses Wissen ging erst mit den Hexenverbrennungen verloren.

964 Dabei gab es in den Jahrhunderten nach Christi sogar Arztehepaare, wie aus einem Grabstein aus der Zeit zwischen dem vierten und sechsten Jahrhundert hervorgeht: »† Ich, der Archiater Aurelios Gaios, habe hier den Grabstein aufgestellt für meine Gattin Augousta, die als Archiatriana den Körpern vieler Kranker ein Heilmittel gab, wofür ihr Heiland Jesus Christus ein Entgelt geben wird«. Und es handelt sich hier nicht um einen römischen Heiden, sondern um eine christliche Familie, wie das † vor dem Namen erkennen läßt.

965 Drei kurfürstliche Hofprediger bestätigten im Vorwort, daß »wir nichts befunden, was wider GOTT und sein H. Wort streite«. Die mittelalterlichen Anatomen stellten sich vor, die Genitalien der Frau seien nach innen gewendete männliche Geschlechtsorgane (dabei hätten sie ja nur nachsehen müssen).

Um den Stand der Medizin ein wenig besser zu beurteilen, sei hier ein Brief von Lieselotte von der Pfalz aus dem Jahr 1699 zitiert: »Lebenshuck (Leeuwenhoek) seine Microscope müßen curieux sein. Der König David muß schon gewust haben, daß die menschen von würmern kommen, weillen er im 22. psalm sagt: ›Ich aber bin ein wurm undt kein mensch‹, muß also wol gewust haben, daß er ein wurm ist geweßen.« Das hätte Antonie van Leeuwenhoek nicht gedacht als er rund fünfundzwanzig Jahre vorher die wuselnden Spermatozoen unter seinem Mikroskop entdeckte

Nach dem Katalog einer Ausstellung in Schloß Kirchstetten zum »Frauenleben in Österreich« »entdeckte« 1559 ein Wissenschaftler die Klitoris und beschrieb sie als weiblichen Penis; dieser »Entdecker« soll den Namen Columbus getragen haben.

Schuld anklagen«, womit wir denn wieder beim Thema »Kunst und/oder Pornographie« und der FSO wären. Das war der Beginn des viktorianischen Zeitalters, die das 19. Jahrhundert in Europa prägten und den heutigen Bibel-Gürtel in Amerika.

In einem erst 1998 bei Laura Ormiston Chants gefundenen Brief schreibt der englische Dramatiker George Bernard Shaw, daß er Anhänger der Prostitution sei, im übrigen schätze er Sex so sehr wie gebratene Kartoffeln (das ist non testatum – n.t.) und Pflaumenkuchen.

Neben anderen Pflanzen (z.B. Melisse) spielt die Kartoffel eine sehr rühmliche Rolle in der Sexualität. Ein Weg, »bei Nacht schöne und liebliche Dinge zu sehen«, ist die sehr vorsichtige Verwendung von Nachtschattengewächsen: Man müsse sie zu einer Paste oder Salbe verarbeiten und diese an den empfindlichen Stellen der Haut auftragen; aus den in der Erde verborgenen Knollen und einer Vermischung mit den roten (oberirdischen) Beeren stellte »frau« ein Balsam her, der in die Haut »eingestreichelt« wurde und den »ehelichen wercken« gut tun sollte. Shila Hibben: »Die Kartoffel, wie auch die Männer, ist nicht geeignet, allein zu wohnen.« Wilder Rosmarin (auch als Surrogat für Hopfen verwendet), Liebstöckel, Senf, Stechapfel, Bilsenkraut, Schlafmohn, Schierling, Muskatnuß halfen dem Ermatteten genau so wie Sellerie, den der Volksmund so verehrt als Geilwurz, Bockskraut und Hemdenspreizer. Fliegenpilz (*Amanita muscaria*) und Krötenhaut (kann DMT, einen halluzinogenen Wirkstoff enthalten) ergaben eine Flugsalbe, die vaginal appliziert wurde – und dann konnte man fliegen! oder zumindest das Gefühl haben. Heute tut's »Red Bull« aus Österreich.

Und nicht vergessen, das wiederentdeckte Johanniskraut, das gegen schlechte Stimmung hilft, weil es auf das Dopamin einwirkt und die Botenstoffe Noradrenalin und Serotonin beeinflusst (und bei Ratten dämpft es das Verlangen nach Hochprozentigem)<sup>966</sup>. Außerdem hemmt dieses antibakterielle Johanniskraut auch noch das Wachstum verschiedener Mikroorganismen und fördert den Johannistrieb (?).

Der aus Neapel stammende Giovan Batista della Porta schilderte 1589, wie sich »Hexen« eine Paste (aus Kinderfett, Eisenhut, Pappelblättern, Fledermausblut, Teufelskirsche und Öl) unter die Achseln rieben, worauf sie »high« wurden und zu fliegen anhoben (*carpe noctem*) und in »Macbeth« ist es die Hexenbrühe-Ingredienz Ziegengalle. Schnell war eine Frau bescholten.

So ist zu verstehen, daß als Hexen beleumdete Frauen versuchten, sich der Verfolgung zu entziehen und Zauberkräfte anwenden: »Fort, Gespenster! Nachtgesichte! Luftgebilde! Fieberträume«. So ist zu verstehen, daß Frauen sich Holunderzweige ans Fußende des Bettes banden, um zu verhindern, Hexen zu werden. Seit den alten Römern wurde der Tatbestand der Zauberei nicht deshalb geahndet, weil er auf einen Aberglauben zurückgeht, der geeignet war, manche Leichtgläubige zu täuschen, sondern weil die Zauberei ernst genommen wurde und ihre Wirkungen sicher eintraten<sup>967</sup>. Der »Sommernachtstraum« von Shakespeare (zum

---

966 Der entmannte Peter Abelaerd am Anfang des 12. Jahrhunderts schreibt der Mutter seines Sohnes in Kloster:

»Der Wein ist der Feind, den wir im Innern tragen; wohin wir uns auch wenden, wir nehmen den Feind mit.«

Abelaerd wollte damit Héloïse vor dem Gebrauch des Weines warnen, da zu seiner Zeit die Auffassung (seit Aristoteles) bestand, daß Frauen mit dem Wein leichter fertig würden:

»Der Feuchtigkeitsgehalt des Weibes ist besonders hoch, wie das schon die glatte glänzende Haut beweist; daß der weibliche Körper sich von überschüssiger Feuchtigkeit befreien muß, sieht man vor allem an seinen regelmäßigen Selbstreinigungen. Wenn eine Frau Wein trinkt, dann versinkt er geradezu in diesem Flüssigkeitsüberschuß und büßt seine eigentliche Kraft und Stärke ein.«

Nun, Tatsache ist, daß Alkohol vom männlichen Körper schneller abgebaut wird als vom weiblichen (100:85 Milligramm Alkohol pro Kilogramm Gewicht). Den Frauen war schon von den männlichen Römern der Alkoholgenuß verboten worden.

967 Nur rund 300, 400 Jahre früher konnte man schließlich noch mit Ungeheuern, die am

Beispiel) besteht nur aus Zauberkunststückchen<sup>968</sup>. Erastus meinte in »De Lamiis«, es sei nichts Besonderes, daß Hexen versprechen, Zaubertränke (griech. *pharmakeia*) zu brauen, mit denen sie Männer und Frauen zu Haß oder Liebe zwingen könnten<sup>969</sup>.

Mit dem Hexenwahn verschwanden aber auch die Solanaceen als Betäubungsmittel aus dem Arzneischatz der Mediziner, denn welcher Archiater wollte schon seinen Patienten ein Mittel geben, das neben Betäubung auch noch orgiastische Träume mit dem Teufel hervorrief<sup>970</sup>.

Unter der allgemeinen Verelendung nach dem 11. Jahrhundert hatten zuerst die Frauen zu leiden. Auch hier eine Parallele zur heutigen Zeit: Frauen werden schneller arbeitslos als Männer<sup>971</sup> und bleiben es auch länger (wie in den neuen Bundesländern deutlich erkennbar ist). Die Städte waren zerstört oder verlassen – auch als Folge der jahrzehntelangen Kriege um irgendwelche Erbschaften – die Landbevölkerung wurde von den Höfen vertrieben: Eine im wahren Sinn des Wortes *ruinierte* Geschichte verband die Menschen.

Beide Gruppen – die Frauen und die Landbevölkerung – erlebten einen deutlichen sozialen Abstieg und wurden, so Braudel, zu umherziehenden Bettlern und Vagabunden. In Österreich werden die Vaganten, die auf der Straße Vagierenden, mitsamt ihren Kindern verbrannt als Hexen und Zauberer. Zugleich waren diese Entwurzelten vielfach treibende Kraft bei vielen

---

Waldesrand ihr Nickerchen machten, sprechen und nach dem Woher, wohin des Weges fragen; Hartmann von Aues Roman »Iwein«, in dem dieser einem Ungeheuer von seinem Streben nach Ruhm berichtet, war ja nicht vergessen im 16. und 17. Jahrhundert.

Shakespeares drei Hexen im Macbeth benötigen für ihren Zaubertrank eine ganze Menge Ingredienzien. Das sind u.a.: Gift, Kröten, Unkenzehe, Hundemaul, Bilsenkraut, Eidechsenbein, Wolfszahn, Kamm des Drachen (wo bekommt man so etwas her?), Hexenmumie, Schierlingswurz, Türkennas, Tatzunge, die Lunge eines Juden, die Eingeweide eines Tigers. Paviansblut.

968 Im Teufelsmoor bei Worpsswede war es ein alter Brauch an einem bestimmten Tag, daß Frauen Salz vor ihre Tür streuten, um sich gegen den Hexenzauber zu schützen. Auch heute sei dies noch so, wie ein Teufelsmoorer erklärte: »Wenn im Winter die Straßen zugefroren sind, dann streuen wir auch Salz vor unsere Häuser.« – Dafür wurde *frau* früher verbrannt, heute schimpft nur der örtliche NABU-Vertreter.

969 Kaiser Friedrich II. (1194–1250), sicherlich beeinflusst durch die Araber an seinem sizilianischen Hof, meinte, es sei Betrug, den Sinn eines Menschen durch Speisen oder Getränke zu beeinflussen. Deshalb hatte Friedrich II. dekretiert, daß derjenige, der Liebestränke anbietet, als Betrüger hingerichtet werden solle.

970 Die Alraune – zum Beispiel – wurde von altersher geschätzt und gefürchtet, nicht zuletzt wegen ihrer betäubenden Wirkung. Die englischen Anästhesisten führen in ihrem Wappen die Mohnkapsel und die Alraune.

971 Helmut Maucher, einst oberster Chef der Firma Nestlé, nannte in einem Interview diese Arbeitslosen »Wohlstandsmüll«. Der Engländer Richard Hakluyt verwendet 1584 zum ersten Mal den Begriff »waste« für die Menschen, die wegen der wirtschaftlichen Krise in England keine Arbeit fanden und deshalb in die Neue Welt auswandern sollten; soweit ist Herr Maucher nicht gegangen: Die Arbeitslosen, die Loser, dürfen bleiben. Dagegen meinte John K. Galbraith, daß eine Gesellschaft im Überfluß es sich leisten kann, auch jene zu bezahlen, die nicht arbeiten. »Erst wenn der wahre Mensch zur Ware Mensch wird, sind die Kapitalisten zufrieden.«

Aber auch gegen die »Tater« richtete sich der Haß der Bevölkerung; die Umherziehenden standen außerhalb jeglicher festen Ordnung oder Struktur. Sie wurden als »loses Gesindel« der »Herrenlosigkeit« beschuldigt und von daher war es nicht weit bis zum Vorwurf von Raub, Mord und Brand. Eine detaillierte Darstellung über die »Tater« als eine Gruppe der Heimatlosen ist nachzulesen bei Martin Rheinheimer in »Historische Anthropologie«, 1996, S. 330 ff. Wie, so ist zu fragen, kommt die Bezeichnung »Tater« für die Nichtseßhaften auf die Kartoffel in englischsprachigen Ländern?

Exzessen und Pogromen<sup>972</sup> gegen »Hexen« und Juden<sup>973</sup>; das »Hepp, hepp« ertönte bei jeder Gelegenheit zur Schuldbefreiung. Das »Christentum« fühlte sich bedroht und ging in Aggression über: nach innen gegen Frauen und Juden, nach außen gegen Sarazenen und Türken (die sich wehrten).

Je schwächer die Herrschaft im jeweiligen Gebiet ausgeprägt war, desto stärker die

---

972 Es waren jedoch nicht nur die Fahrenden und die »Unterschichten«, die sich an Pogromen beteiligten: Als Kaiser Karl IV. (das ist der mit der »Goldenen Bulle«) 1349 die ortsansässigen Juden an die Stadt Frankfurt am Main verpfändet, wird in dem Vertrag auch festgelegt, daß – falls die Juden erschlagen werden – ihr Besitz an den Rat der Stadt falle. Nur einen Monat dauerte es, bis es zu diesem Fall kam: Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde Frankfurts wurde vollständig ermordet..

973 In allen deutschen Landen gab es Bettlerverbote, die jedoch verhältnismäßig lax gehandhabt wurden; die Torwächter, Armen und Bettlervögte gehörten der gleichen Bevölkerungsschicht an und waren auch bestechlich. Zum Betteln bedurfte man einer landesherrlichen Genehmigung, dem »Bettelbrief« (nicht zu verwechseln mit »Hintz und Kuntz«). Für die Mark Brandenburg nennt Wilhelm Abel beispielhaft aus 1565 ein »Edikt wider die fremden Bettler und Landstreicher«, 1567 ein »Edikt wider die Landbeschädiger, Räuber und unbekannt verdächtige Personen«, 1572 eines »wider die Straßenräuber, Mordbrenner, verdächtige Müßiggänger und herrenlose Knechte«. In Köln konnten zwei »gute Leute« dem Rat der Stadt versichern, daß jemand ohne Schuld in Not geraten sei, was diesen dann berechtigte, sich ein Zeichen anzuheften, eine Art Gewerbeschein, der ihn als »würdigen« Bettler auswies.

Luther empfiehlt 1528 in »Von der Betrügerei der falschen Bettler«, daß die Bettler in ihre Heimatorte zurückkehren sollten und dort von ihrer Familie oder von der Gemeinde zu unterhalten seien. Und in seiner Schrift an den deutschen Adel: »Es ist genug, daß geziemlich die Armen versorgt sind, dabei sie nicht Hungers sterben noch erfrieren; es fügt sich nicht, daß einer auf des andern Arbeit müßig gehe, reich sei und wohllebe bei eines andern Übelleben, denn St. Paul sagt ›WER NICHT ARBEITET, SOLL AUCH NICHT ESSEN‹.« Luthers Empfehlungen würden in einigen Gemeinden heutzutage die Sozialhilfekosten deutlich senken.

Am Ende des 18. Jahrhunderts wird ein Trennstrich gezogen zwischen Armut einerseits und Mittellosigkeit andererseits, auf der einen Seite die werktätigen Armen und auf der anderen diejenigen, die so mittellos waren, daß sie auf Almosen und Fürsorge und notfalls Unterbringung in den Spitälern (etwa 15.000 solcher Einrichtungen gab es im Europa jener Zeit) angewiesen waren. Nun wurden Arme unterschiedlich behandelt, geschieden nach - arbeitsscheuen Müßiggängern und ehrwürdigen Armen aufgrund irgendwelcher Gebrechen und Gebreite.

Andererseits waren Bettler unentbehrlich, weil sie den Reichen die Möglichkeit gaben, christliche Nächstenliebe zu praktizieren und damit ihren eigenen Wohlstand zu rechtfertigen. Das ist sicher nicht vergleichbar mit den Aktivitäten wohlhabender Bürger in Spendenparlamenten oder bei der ehrenamtlichen Mitwirkung bei (beispielsweise) der »(Hamburger) Tafel«. 1573 werden die Bürger der französischen Stadt Troyes erschreckt, als sich die Stadt mit Hungernden füllt:

»Die Reichen und die Regierenden ... ließen Brot in Hülle und Fülle backen, was an die armen Untertanen verteilt werden sollte ... nachdem ... sollten sie zum besagten Tor hinausgeführt werden, welches hinter dem Rücken des letzten geschlossen werden sollte. So ward es getan, und die Armen wurden aus Troyes hinausgejagt.«

Auch das war typisch; bewarben sich zuviel Arme um die knapp bemessenen Unterstützungsleistungen, so wurden die Bettelnden abgewiesen. Deshalb gibt es heute die Diskussion um die Höhe der Sozialhilfe.

Im ersten »Armuts- und Reichtumsbericht« der Bundesregierung Deutschland (2001) wird errechnet, daß je nach Berechnungsmethode 5,7 oder 19,6 Prozent der deutschen Bevölkerung »arm« sind. »Arm« sind Deutsche, wenn sie weniger als (1998) DM 1220 (Hälfte des sogenannten Medianeinkommens) oder weniger als sechzig Prozent von (1998) DM 2788 (Durchschnittseinkommens) je Monat zur Verfügung haben. Doch Armut ist relativ, denn die UN meint, ein Dollar je Tag reiche aus, um nicht mehr arm zu sein.

Verfolgung der Juden, desto häufiger die Verbrennung unschuldiger Frauen; in Frankreich, den Niederlanden, in der Kurpfalz, in Kursachsen und Kurbayern waren Hexenverfolgungen die Ausnahme; in den schwachen und kleineren Staaten hing das Schicksal der Betroffenen davon ab, ob die Gerichte den Pressionen der Straße ausgesetzt waren und deshalb – wegen der fehlenden Unterstützung ihrer Herrschaft – nachgeben mußten. Nur in einem nach innen starken Staat (wie Preußen) konnte ein Spee von Langenfeld wirken.

Nach dem Ende der auf Selbstversorgung ausgerichteten Villikationshöfe (Bauern mit Erbrecht und persönlicher Freiheit<sup>974</sup>) müssen die Landwirte immer häufiger Produkte für den (anonymen) Markt an ihre Verpächter abliefern oder – später – an deren Stelle Geld<sup>975</sup>. Die ursprünglich bestehenden Grundherrschaften, deren Basis die »familia«, der jeweilige Hörigenverband bildete, wurde bereits zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert zugunsten einer territorialen Herrschaft zurückgedrängt; über die »familia« wurden eigene Zwing- und Bannrechte, Steuererhebung und Frondienste verhängt. Damit waren die herkömmlichen Organisationsformen der Eigenversorgung veraltet, wurden nicht mehr berücksichtigt.

Der Kartoffelanbau mit seiner gleichmäßig über das Jahr verteilten Arbeitsintensität, aber auch die verhältnismäßig schnelle Herstellung einer Mahlzeit aus Kartoffeln ermöglichte es, neben der Feld- und Gartenarbeit Textilien zu verarbeiten, Tuche herzustellen und diese anstelle der Viktualien abzuliefern. Im Vogtland waren Kartoffeleintöpfe (schmecken erst beim zweiten Mal) üblich, da hier die »Koch-Arbeit« am wenigsten Zeit in Anspruch nahm. Gekochte Kartoffeln wurden bereits zum Frühstück eingenommen.

Dieser Ausflug in die wirtschaftliche und soziale Verdrängung der Frauen war notwendig, um die Situation im 17. und 18. Jahrhundert zu verstehen. Nur vor diesem Hintergrund dieser Umstände war der preußische König Friedrich II. in der Lage, seine invaliden Sergeanten zu Lehrern zu machen; nur in diesen Umständen ist nachzuvollziehen, daß die Kartoffel *ein* Wegbereiter für die Bildung breiter Volksschichten wurde.

---

974 Dann gab es noch die Unfreien mit eigenem Hof, den die Römer als »servi casati« bezeichneten. In diesem Zusammenhang: Die späteren Frondienste waren ursprünglich eine Abgabe von der Getreideernte des Bauern an seinen Grundherrschaften (lateinisch »agrarium«) und Pflugdienste auf einem festgelegten Streifen Ackerland (galloromanisch »riga«).

975 Michael Mitterauer in »Warum Europa« weist daraufhin, daß sich durch die »Vergetreidung« in der mitteleuropäischen Landwirtschaft die Herrschaftsverhältnisse änderten. Es änderten sich aber auch die Abgaben, die die Bauern an ihre Oberen abzuliefern hatten. Der schlesische Herzog Heinrich der Bärtige (wie auch andere Herrscher im Osten Europas) ordnete im frühen 13. Jahrhundert an, daß anstelle der bisher gelieferten Eichhörnchenfelle Korn zu liefern sein. Verständlich, daß der Herzog auf die bis dahin üblichen Pelzlieferungen verzichtete: Doch am Ende des 12. Jahrhunderts endete die klimatische Warmphase; da waren Fellmützen wieder gefragt.